

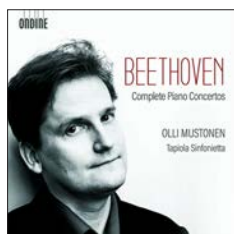
Reinhard Goebel

Für Kai Luehrs-Kaiser öffnen die Klassikstars ihren Plattenschrank. Diesen Monat präsentiert Reinhard Goebel drei Lieblingsaufnahmen.

Foto: Wolf Silveri



Der legendäre Gründer der Musica Antiqua Köln, Reinhard Goebel, lehrt heute am Salzburger Mozarteum und dirigiert. Geboren 1952 in Siegen, begann er mit zwölf Jahren Geige zu spielen. Eine fokale Dystonie zwang ihn 1989, mit dem Geigenspiel aufzuhören beziehungsweise von links auf rechts umzulernen. 2006 beendete er seine Solistenkarriere vollständig, und zwar „planmäßig“, wie er sagt. Als überragend seitens der 1973 gegründeten Musica Antiqua Köln gelten Bachs „Brandenburgische Konzerte“, Telemanns „Tafelmusik“ sowie französische Barockmusik und Werke von Johann David Heinichen. Goebel lebt in Salzburg und Siegen.



Wenn ich mir etwas freiwillig auflegen möchte, so wären es Beethovens Klavierkonzerte, gespielt von Olli Mustonen mit der Tapiola Sinfonietta. Ein unterschätzter Pianist, der zu sehr ins Hintertreffen geraten ist. Bei Mustonen kann man lernen: Ohren auf und genau hingucken!;

dann ist man bereits auf der richtigen Fährte. Dann braucht man auch keinen Dirigenten. Bei jedem Ton können Sie klar erkennen, wo wir sind. Selbst in den Läufen verliert Mustonen diese Klarheit nie. Er braucht niemanden, der da nach ihm aufräumt. Warum interessiert sich niemand mehr für Olli Mustonen? Nun, er hat mit Wölfen nichts am Hut und auch keine Finca auf Teneriffa, wo eine Homestory gedreht werden könnte. Mir macht das nichts.



Ich habe ein großes Herz. Deswegen höre ich – alles herausfilternd, was mich vielleicht stören könnte – immer noch gern die alten Bach-Kantaten von Harnoncourt und Leonhardt. Ich ärgere mich natürlich schwarz darüber, was man damals alles noch nicht entdeckt und nicht berücksichtigt hatte. Über Tempi zum Beispiel hat man so gut wie gar nicht nachgedacht. Die Originalinstrumente klingen, als würde dem schlechten Ruf, den sie haben, hinterhergefedelt. Ich frage mich: Bin ich nostalgisch? Diesen Aufnahmen fehlt natürlich die Abgebrühtheit eines Herreweghe. Was sie haben, ist stattdessen: ein gewisses Erstaunen über die Werke. Herrlich! Ich höre auch Frans Brüggen's Aufnahmen der „Tafelmusik“ von Telemann noch sehr gern. Ist immer noch das Beste, was man in den 1960er-Jahren so hatte. Und die Frische, die ich bei Harnoncourt und Leonhardt bewundere, ist immer noch da.



Eine der tollsten Sängerinnen, die ich je erlebt habe, war gewiss Anne Sofie von Otter. Ihre Aufnahme von Glucks „Orphée & Eurydice“, in der französischen Fassung unter John Eliot Gardiner, ist eine meiner absoluten Lieblingsaufnahmen. Der Alte konnte es! Gardiner hat auch mit

Sängern oft sehr gut gearbeitet. Bei von Otter hatte er allerdings leichtes Spiel, denn er konnte sich auf diese unglaublich charakteristische Stimme verlassen. Fantastisch gute Aussprache, begünstigt übrigens durch gute Zähne. Ich höre die CDs gelegentlich im Autoradio. Trotz 200 km/h auf der Autobahn verstehe ich jedes Wort. Warum? Weil hier kein Klang- oder Ton-Schwall über mir niedergeht. Zu hören dagegen: klar und deutlich gegliederte Rede. Bei Anne Sofie kam allerdings noch etwas anderes, leicht Numinoses hinzu. Goldstaub rieselte vom Himmel, wenn sie sang.